





Vier *Hürden* für ein *Halleluja*

Andreas Bauer Kanabas ist einer der wenigen echten Verdi-Bässe aus Deutschland. Kann er damit Karriere machen?

Von Kai Luehrs-Kaiser

Fotos: Kristaps Kalns, Riga

Künstler in Deutschland: Der Bass Andreas Bauer Kanabas kann ein Lied davon singen. Als Mitglied der Frankfurter Oper wollte er gerade international abheben, als der Lockdown seine Träume zunichte machte. Intendant Berd Loebe nahm ihn ins Ensemble zurück – worauf er bei den Opernfestspielen in Erl soeben als König Heinrich zum Einsatz kam. Nicht so sehr Corona-bedingtes Straucheln, wohl aber die Tücken und Fallstricke heutiger Sängerlaufbahnen tragen bei diesem Künstler bilderbuchhaft typische Züge. Sehr deutsche noch dazu.

Hindernis Nummer 1: In Dresden wurde der Mann ausgebildet. Am Ende musste er feststellen, dass man in Sachsen zwar gern an Bach und an Liedgesang, kaum aber an das große Betätigungsfeld der meisten Berufssänger, die Oper, gedacht hatte. „Die Stimme, mit der ich meinen Abschluss machte, war viel zu hell timbriert, mit zu wenig Output“, erinnert sich Bauer Kanabas. Ein zweiter Lehrer in Weimar machte gut, was die Hochschule vielleicht versäumt hatte. „Die Stimme wurde nun deutlich offener, mit mehr Grundtönigkeit und mehr Hell-Dunkel.“ Mit jenen dramatischen Eigenschaften also, die man für eine Opernkarriere braucht.



**Andreas Bauer Kanabas
bei der Album-Produktion in Riga**

„Meine größte Leistung – neben der Tatsache, dass ich das Thüringische hinter mir gelassen habe –, bestand darin, all das wieder zu vergessen, was ich in Dresden gelernt hatte“, so Bauer Kanabas offenherzig. Womit wir zu Hürde Nummer 2 kämen. „Nach Engagements in Annaberg-Buchholz und Würzburg kam ich 2007 an die Berliner Staatsoper“, erzählt er. Hier blieb er sieben eher fruchtlose Jahre.

Nichts sagen wollte er gegen die Institutionen selbst. Dennoch: „In Berlin war ich teils überfordert, teils unsichtbar“, so Bauer Kanabas. Premieren bekam er fast gar nicht. Ausnahme: Trulove in „The Rake's Progress“ (inszeniert von Krzysztof Warlikowski) sowie Publio in „La clemenza di Tito“

(neben Elina Garanča als Sesto). Kaum zielführende Rollen für einen Sänger, der sich zum „Basso cantante“ entwickeln soll. Daniel Barenboim, damals schon fest im Berliner Sattel, „war nicht abgeneigt und kommunizierte gut“, so Bauer Kanabas. Umso mehr Druck ging

Erdig, kernig und resonanzreich, so erscheint er als ein geborener Verdi-Bass

von der Ebene „unter“ ihm aus; wo man ständig fürchtete, den Ansprüchen des Maestros nicht gerecht zu werden.

Eingesetzt wurde er in kleinen Repertoire-Rollen wie Titurel, Colline und Timur. Keine undankbaren Aufgaben, mit denen sich ein junger Sänger indes kaum entwickeln kann. „Das ist alles nicht sehr glücklich gelaufen“, so Bauer Kanabas im Rückblick. – Man müsste sich aber nun freilich endlich wohl fragen, ob dieser Verdi-Sänger, der inzwischen potent von der Münchner Agentur Hilbert vertreten wird, überhaupt so gut ist, wie er es sein müsste, um aus seiner Geschichte Schlüsse über den Zustand heutiger Musikinstitutionen in Deutschland zu ziehen. Vielleicht war er ja auch in der zweiten Reihe ganz richtig aufgestellt?

Nun, sein Debüt-Album beim Label Oehms zeigt einen enorm zupackenden, vierschrötig durchschlagsfähigen Theater-Bass, wie es solche in Deutschland so gut wie gar nicht mehr gibt. Erstaunlich! Erdig, kernig und resonanzreich, dazu mit farbsattem Vibrato, so erscheint Bauer Kanabas heute als ein geborener Verdi-Bass. Schwarzgefleckt sein Silva, robust-edel sein Philipp II. Dem König Marke kauft man bei ihm eigene Heiratsabsichten in Bezug auf Isolde sofort ab. Er singt Russisches („Aleko“ von Rachmaninoff), ebenso Tschechisches („Rusalka“) und Ungarisches („Blaubarts Burg“). Und zwar mit jeweils ausgeprägt erotischer Grundierung. Selbst Banquo verströmt ein Quantum sinnlicher Bedrohung. Sehr selten, all das.

Dass seine Debüt-CD „Love And Despair“ bei einem renommierten Label erscheinen kann, sollte dagegen zu keinen reflexhaften Vorschusslorbeeren verführen. „Eine CD wie meine kostet für den Künstler auf jeden Fall mehr als 30.000 Euro“, so Bauer Kanabas. Wobei sich das Lettische Nationalorchester, wo er zuvor für Opern-Aufsehen gesorgt hatte, am Projekt beteiligte. Glück gehabt.

Der Sänger könnte nun, mit einem vergleichbaren Rollen-Portfolio wie der von ihm bewunderte Bass René Pape, auf mittlere Sicht bei Verdi und Wagner landen und reüssieren. Als

Debüt-CD



Love And Despair. Verdi, Wagner, Rachmaninow, Dvorák, Bartók; Andreas Bauer Kanabas, Latvian Festival Orchestra, Karsten Januschke (2020); Oehms

Philipp II. in „Don Carlo“, außerdem als Zaccaria, Marchese di Calatrava und auch als Commendatore in Mozarts „Don Giovanni“ war er bereits in Frankfurt besetzt. Doch genau da kommen wir zu Hürde Nummer 3. Und ob er darüber wekommt, das bleibt noch sehr die Frage.

„Mein Ziel war immer“, so Bauer Kanabas, „auf der Verdi-Schiene zu landen“. Das ist auch ganz richtig gedacht. Nur: „Sänger mit einem deutschen Namen werden im Verdi-Fach nur sehr ungern engagiert“, so Bauer Kanabas. „Lieber noch einen Russen, sagt man.“

Was bleibt? Antwort: Wagner. Und damit unsere Hürde des Tages: die Nummer 4. Wagners Daland, Fafner und den Nachtwächter in den „Meistersingern“ hat er schon verkörpert; Hagen könnte er sich vorstellen. Selbst dies sind übrigens kaum mehr als große (oder je nachdem kleine) Nebenrollen. Der Schritt zu Wotan aber – und später zu Hans Sachs – bedeutete schon für andere Sänger eine heikle Karriere-Notwendigkeit. Man zaudert, geht sie dennoch an. Und kann keineswegs sicher sein, nicht zu scheitern. Das musste selbst der besagte René Pape schmerzlich genug erfahren. Falls man dennoch Glück hat, bleibt der Rückweg zu Verdi und zu leichterem Repertoire ohnehin versperrt. „Wagner ist eine Einbahnstraße“, gibt Bauer Kanabas zu.

Das wären also vier tückische, schwer überwindbare Barrieren. Der Sängerberuf heute, immer da, wo man sich nicht einfach erfolgsverwöhnt von Titelrolle zu Titelrolle schwingt, ist ein steiniger, an Gefahren und Fallgruben reicher Weg. Im Eduard von Winterstein-Theater im Erzgebirge dagegen, wo Bauer Kanabas startete, konnte er noch diverse Partien auf einer kleinen Bühne lernen und ausprobieren, sodass es auch für größere Häuser trug. „Dort bin ich geradezu explodiert“, schwärmt er heute noch; und erinnert sich gerührt an das lokale Publikum, das seine Sänger auf Händen trug und ihnen einen frohgemuten Start erleichterte. „Osmin, van Bett, Gremin auf Russisch und Sparafucile auf Italienisch, das alles gab es dort für mich.“ Tempi passati.

Noch eine Nachtragshürde: Corona-bedingt laufen die Geschäfte nur schleppend wieder an. „Diese und nächste Spielzeit sind fast verloren.“ Einiges wird auch nachgeholt. Die Zeit, um eine CD zu produzieren, war durchaus günstig. „Ob auch der Zeitpunkt, sie herauszubringen, gut ist?“ – Erinnern wir uns, dass einige der besten Verdi-Bassbaritone der Vergangenheit aus Deutschland stammten; so etwa Josef Metternich, teilweise auch Hermann Prey und Thomas Quasthoff. Die vorgezeichneten Strukturen begünstigen Sänger in diesem Fach heute nicht.

Was es braucht, ist Eigeninitiative. Wohin sie führt, bleibt Glückssache. – Eine Künstler-Koketterie immerhin hat Bauer Kanabas schon entwickelt, fast als wäre er am Ziel angekommen. Sein Alter nämlich – „geboren irgendwann in den 1970er-Jahren“ –, verrät er nicht. In dieser Hinsicht macht ihm niemand mehr etwas vor. ■

ZEIT FÜR NEUE KLASSIKER



Christoph Eschenbach, Konzerthausorchester Berlin
Brahms' vier Sinfonien und das Ergebnis der besonderen künstlerischen Zusammenarbeit am Berliner Gendarmenmarkt



Emmanuel Tjeknavorian, WDR Sinfonieorchester
Herzensmusik eines Ausnahmetalents mit großer orchestraler Kraft und kammermusikalischer Freude am Dialog



Alexander Krichel
Zwei hanseatische Hände für zwei pianistische Schwergewichte legen seine Vorliebe für das russische Repertoire offen